

M i s c e l l e n

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 17. September 1819.

33.

Naturgesetze.

Der forschende Menscheng Geist sucht eigentlich in allen Gegenständen des Wissens und Erkennens nur jene ewige Wahrheit, zu welcher ihn ein seiner Natur eingepflanztes, unwiderstehliches Sehnen hinführt. Nur wo er ihre Spuren findet, vermag er sich zu beruhigen; anders findet er in allen seinen Bestrebungen und Forschungen kein Gnüge; keine Zufriedenheit. Auch in der Natur sucht der forschende Geist nur die Gottheit, und die Spuren ihres ordnenden, liebenden Einflusses, und erst wo er diese gefunden, gewährt ihm die Naturbetrachtung Gnüge und Freude. So lange uns die Natur noch ein nach zufälliger Begegnung zusammengefügtes Gemenge der Atome ist, das sich gegenseitig ausweicht oder an einander reibt, begünstigt oder aufreißt, ein vielbeweglicher und bewegter Klumpen, ohne Seele, ohne ein allbelebendes und allliebendes Auge der Gottheit; so lange muß der nach Wahrheit strebende Geist in ihr ein offnes Todtengrab, das ihn aneckt, finden. Wie aber der Liebende sich an allem herzlich freut; woran er die Spuren seiner Liebe und ihrer Berührung und Einwirkung erkennt; so wird auch die Natur dem

reinen Menschengemüth theuer und werth, wenn es in ihr die Gesetze und die Einwirkung seiner höhern Liebe wieder erkennt. Die chaotische Masse, ohne Gott, entstanden aus Zufall, wäre auch ohne Ordnung und ohne Gesetz; ein Gesetz bei der Bildung und Aneinanderfügung der Atome voraussetzen, heißt auch zu gleicher Zeit einen höhern, ordnenden (göttlichen) Einfluß annehmen, und das, was wir Naturgesetze nennen, sind die Spuren einer ewigen Ordnung, Weisheit und Liebe. Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung und abermals ein Zeichen, das dem Geiste unserer ehrwürdigen Nation jenes Sehnen nach der höhern Wahrheit, jene höhere Liebe vorzüglich tief und lebendig eingepflanzt sey; es ist, sagen wir, nicht ohne Bedeutung, daß vorzüglich Deutsche es waren, welche in allen Theilen der Naturwissenschaften zuerst ein höheres Gesetz anerkannten. Von ungemeinem Einfluß auf das gesammte Gebiet der Naturkenntnisse waren besonders die von unserm großen Kepler entdeckten Gesetze der Bewegung der Planeten um die Sonne; und die gesammte höhere Astronomie der neuern Zeit hat ihr Gebäude auf den Grund jener großen Entdeckungen errichtet. Kepler, der in den drückendsten Zeiten des 30jährigen Kriegs, arm und nur Wenigen bekannt, lebte

und starb, entdeckte, nach mehrjährigem unermüdet fortgesetzten Forschen, zuerst an dem Planeten Mars, dann auch an allen andern Planeten unser Sonnensystems, das Gesetz, daß die Bahnen, welche die Planeten bei ihrem Laufe um die Sonne beschreiben, keinen Kreis bilden, sondern (eiförmig) eine Ellipse seyen, in deren einem Brennpunkte die Sonne liege. Die Planeten sind demnach an dem einen Punkte ihrer Bahn der Sonne näher, als an dem andern (jenes die Sonnennähe, dies die Sonnenferne), und wenn sie der Sonne näher sind, bewegen sie sich schneller, als in der Sonnenferne. Aber auch für diese hier schnellere, dort langsamere Bewegung fand Kepler ein Gesetz; jenes nämlich, daß eine von der Sonne aus nach dem jedesmaligen Stande des Planeten hingezogene Linie (der Radius vector genannt) immer in derselben Zeit (z. B. in einem Tage) denselben Raum abschneidet, der Planet mag in der Sonnennähe oder in der Sonnenferne stehen, indem im letztern der Radius vector länger ist und deshalb schon ein geringeres Weiterrücken des Planeten auf seiner Bahn ein eben so großes Stück der Bahnfläche abschneidet, als der kürzere in der Sonnennähe, bei einem schnellern Fortrücken des Planeten. Ein drittes Gesetz, das Kepler fand, war, daß sich die Quadrate der Umlaufzeiten der Planeten verhalten, wie der Cubus ihrer Entfernungen, und daß z. B. ein Planet, der vier Mal so weit von der Sonne entfernt wäre, ein acht Mal längeres Jahr habe (das Quadrat von 2, wie der Cubus von 4 ist beides 64), ein Gesetz, das den Astronomen bei ihren Berechnungen auf vielfältige Weise zu Hülfe kommt. Kepler hatte während seines Lebens zwar mit Galilei in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden und scheint von diesem, so wie noch von einigen andern wenigen Zeitgenossen anerkannt worden zu seyn, aber dennoch scheinen seine großen Entdeckungen anfangs wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben: er starb fast unbekannt. Etwas mehr Aufsehen erregte gleich bei seiner Entdeckung das Galileische Gesetz des Fal-

les, nach welchem sich die von einem Körper in seinem Herabfallen durchlaufenen Räume verhalten, wie die Quadrate der dazu gebrauchten Zeiten, indem z. B. ein Körper in zwei Secunden vier Mal, in dreien neun Mal, in vieren sechszehn Mal so viel Raum durchlaufe, als in einer. Aus diesen, so wie aus den Keplerschen Gesetzen, leitete im darauf folgenden Jahrhundert der berühmte Newton sein Gesetz der Schwere ab (daß diese sich umgekehrt, wie das Quadrat der Entfernung verhalte, und z. B. ein vier Mal so weit von der Sonne entfernter Planet, als die Erde, von der Sonne sechszehn Mal geringere Schwere habe, als die Erde). Dieses Gesetz der Schwere ist es denn vorzüglich gewesen, was von den rechnenden Astronomen der neuesten Zeit aufs scharfsinnigste und fruchtbarste angewendet worden. Fast gleiches Schicksal mit Kepler hatte der Kepler der Chemie, unser großer Richter, auf welchen die deutsche Gelehrtenwelt gleiche Ursache hat, stolz zu seyn. Er lebte, selbst in der Nähe des geistvollen und gebildeten Berlins, nur wenigen bekannt, ja von den meisten verkannt, ein Mißgeschick, zu welchem vielleicht eine gewisse Unbehüllichkeit seiner äußern Natur, nicht aber eine Gebrechlichkeit seines innern Menschen Veranlassung gegeben; denn Naturgesetze kann nur ein reines, frommes Auge, ein redliches Gemüth erkennen. So wie es in der Astronomie ein den Deutschen nahe verwandtes Volk, die Engländer waren, welche die Entdeckungen Keplers freundlich aufnahmen und weiter bildeten, so waren es auch diesmal vorzüglich nächst dem trefflichen Bergolbus, englische Chemiker, welche die Richterschen Entdeckungen weiter bei sich ausbildeten und vervollkommneten. Durch diese fortgesetzten Bemühungen ist die Richtersche Entdeckung zu einem, bereits von den größten Chemikern unserer Zeit anerkannten Naturgesetz erhoben worden. Der Inhalt dieses Naturgesetzes ist: daß irgend zwei chemische Stoffe sich nicht nach ganz zufälligem Verhältniß mit einander verbinden, so daß z. B. dasselbe Metall ein Mal 10 Hunderttheile

Sauerstoff oder Schwefel, ein ander Mal 12, 13, 14 oder nur 9 Hunderttheile zur Sättigung annehme, sondern dasselbe Metall verbindet sich immer zur Sättigung, z. B. mit 10 Hunderttheilen Sauerstoff, oder gerade mit dem Doppelten, Dreifachen, Vierfachen (20, 30, 40) und ein Metall, das im gewählten Beispiel 10 Hunderttheile Sauerstoff bedarf, braucht gerade das Doppelte, Vierfache, Sechsfache an Schwefel zu seiner Vererzung, nämlich 20, 40, 60 u. f. Hunderttheile; daß dem noch bei allen wahrhaft chemischen Vermischungen bestimmtes Maaß und Zahlen Statt finden. So ist denn auch aus dem für die gesammte Naturkunde so wichtigen Gebiet der Chemie der blinde Zufall verschleucht, die höhere göttliche Ordnung anerkannt worden, und dies abermals durch einen redlichen, oft verkannten Deutschen. Jacob Böhme hält die Sonne, so wie die Fixsterne, nicht für eigne Weltkörper, sondern für Oeffnungen der Lichtwelt; mit demselben Ausdruck könnte man solche Entdeckungen, wie die Keplerschen und Richterschen, ein Eröffnen, ein Durchsichtigwerden, einer bis dahin undurchsichtig gewesenenen Region des Wissens nennen, Oeffnungen, durch welche das im Dunkeln weilende Menschenauge die Strahlen des ewigen Lichts seines Ursprungs zu sich herabfallen sieht und durch welche dasselbe mit freudiger Sehnsucht hinausblickt in seine ewige Heimath. Mit jenen eben erwähnten Gesetzen verwandt, aber zum Theil noch nicht ganz zum Range von Naturgesetzen erhoben, sind jene, nach welchen die Entfernungen der Planeten von der Sonne fast nach einer geometrischen Proportion wachsen (wie 2, 4, 8, 16 u. f.) Hierher gehören auch die Perioden und Gesetze der Wirkungen des Magnetismus und der Electricität, welchen letztern jetzt durch Verstedt eine neue Berichtigung und Erweiterung bevorsteht. Daß auch in der organischen Natur ähnliche Gesetze herrschen, wie jene in der anorganischen Natur aufgezeichneten, läßt sich aus mehreren Thatsachen schließen, obgleich sie in jener noch nicht so in bestimmter Zahl und

Abgränzung nachgewiesen sind, als in dieser. Dem von Richter entdeckten Verhältniß der chemischen Verbindungen analog, bemerkt man, daß die Pflanzenarten der einen natürlichen Familie entweder 2 oder 4 oder 8 Staubfäden, die einer andern entweder 5 oder 10, die einer 3ten entweder 3 oder 6 oder 9 u. f. haben, kurz immer fast eine Zahl, welche in die geometrische Reihe der Zahl der Staubfäden paßt. Selbst den Ausnahmen scheint wieder eine merkwürdige Regel zum Grunde zu liegen. — Im Thierreiche bemerkt man ein ähnliches Verhältniß der Zeiten. Die Eier der Schmetterlinge und anderer Insekten kriechen, nach Müffel, zum Theil schon am 7ten, oder auch am 14ten, 21sten u. f. Tage aus. Die Raupen häuten sich bei vielen Schmetterlingsarten am 7ten, 14ten, 21sten, 28ten u. f. Tage. Auch bei den Vögeln findet sich zum großen Theil die Periode des Brütens in Tagen als ein Multipulum der Zahlen 7 oder 9, und viele Krankheiten haben nach ältern Beobachtungen eine 7tägige Periode zum Grunde liegen; entscheiden sich meistens am 7ten, 14ten, 21sten u. f. Tage, so wie auch die 3- und 4tägige Periode durch die meisten hindurch geht, und auch in den Perioden des Trächtiggehens, Säugens, Wachstums und der Lebenslänge der Thiere sich ähnliche Verhältnisse finden. Wir wären auch in den Forschungen dieser Art bereits viel weiter, wenn sich nicht bei vielen (sogenannten) Naturforschern, besonders in den nächst vorhergehenden Menschenaltern, ein Geist des Widerspruchs gegen alles, was auf Gesetz und höhere Ordnung in der Natur hindeutet, gefunden hätte. Der Grund eines Widerwillens mag tiefer gelegen haben, als man glaubte, und wenn wir den Begriff der Naturgesetze auf die oben geschene Weise fortschreiten, muß jener Grund als eine Art von seinem Atheismus erscheinen, welcher, ohne sich seiner selber immer klar bewußt zu werden, allgemeiner verbreitet war, als das vorige Zeitalter es wußte. Daher auch die Weise, wie jener Streit geführt wurde. Natur-

gesetze anderer Art, welche, obgleich sie sich nicht so auf Zahl und festbestimmtes Maaß zurückführen lassen, wie die Gesetze Keplers, Galilei's, Newtons und Richters, dennoch auf eine höhere und ewige Ordnung der Dinge hindeuten, sind zum Theil mehrere entdeckt, theils läßt sich auf ihr Vorseyn aus verschiedenen Beobachtungen schließen, wozu die frühere, ernster gesinnte Zeit mehr aufgelegt war, als die spätere. Jedem Wesen in der Natur ist sein bestimmter Ort, eine bestimmte Zeit des Entstehens u. s. angewiesen und seine ganze innere und äußere Einrichtung verbietet ihm streng, über die Grenzen des natürlichen Clima's und die ihm bestimmten Zeiten weit hinaus zu weichen. Wie in gewisser Hinsicht alles auf den Menschen sich bezieht, als auf ein gemeinschaftliches Centrum, so findet sich vorzüglich über alle Theile der Erde jene merkwürdige Vertheilung der Thiere und Pflanzen, vermöge welcher keine ohne die nothwendigste Nahrung für den Menschen erscheint, den in den nördlichsten Gegenden der Erde zahllose Heerden von Wasservögeln und Fischen mit Fleisch, Liliengewächse mit ihren mehlichten Zwiebeln versorgen, und für dessen Bequemlichkeit selbst in jenen Ländern durch den treuen Hund und das Rennthier, so wie in den Sandwüsten der heißen Welt durch das ganz für diese Gegenden gemachte Kameel gesorgt ist. Für jene höhere Ordnung sprechen auch besonders Beobachtungen der Art, wie die von Steller, nach welchen z. B. in Kamtschatka, wo die vorzüglichste Nahrung einiger Küstengegenden in Fischen und den Zwiebeln eines Liliengewächses besteht; die letzteren allezeit in den Jahren in vorzüglicher Menge gedeihen, in denen die Ausbeute des Fischfangs geringer ist, und umgekehrt, weniger gut gerathen, wenn das Jahr in Hinsicht auf den Fischfang sehr reich ist, so daß jedes Jahr auf seine eigne Weise für die Ernährung jener Küstenbewohner sorgt. Selbst in der Vertheilung der schädlichen und giftigen Thiere und anderer Naturplagen für den Menschen erkennt man jene Polizeiordnung einer höhern

Art, nach welcher jene Plagen nur in solchen Ländern am häufigsten sind, worin die Natur den Menschen auf andere Weise, durch eine Fülle von Genüssen und Bequemlichkeiten, entschädigt. Ein Streben nach Gleichgewicht, das sich, nach ältern Beobachtungen, auch darin zeigte, daß nach gewissen allgemein verheerenden Pestkrankheiten eine desto größere Fruchtbarkeit eintrat, so daß die entstandene Minderzahl des Menschengeschlechts bald wieder ausgefüllt wurde. Auch die größere Fruchtbarkeit, größere Körpermasse und zum Theil längere Lebensdauer der pflanzenfressenden Thiere im Vergleich mit den minder zahlreichern, kleinern, kürzer lebenden fleisch essenden gehört hieher. — Naturgesetze einer andern Art, denen zum Theil noch eine weitere Begründung und innere Verbindung mit einander bevor zu stehen scheint, sind das Camperische, nach welchem der untere oder vordere Theil des thierischen und menschlichen Gesichts in Beziehung auf Stirn und Schädel desto mehr zurück tritt, je vollkommener organisiert und geistvoller die Wesen sind; das Cömmerringische, nach welchem das Gehirn im Verhältnis zur Masse und Dicke des Rückenmarkes und der Nerven an Größe und Masse um so bedeutender ist, je vollkommener organisiert die Thiere sind; das Gallische, nach welchem der äußere Gehörang bei pflanzenfressenden Thieren hinter, bei fleischfressenden vor jener Mittellinie liegt, durch welche man den Hirnschädel der Länge nach in zwei gleiche Theile theilen kann, und noch mehrere andere, die bis jetzt zum Theil noch zu sehr isolirt stehen. Im Einzelnen lassen sich an jedem einzelnen organischen Wesen seine eignen Gesetze, nach welchen ihm gerade diese Nahrung, dieses Maaß derselben, dieses Verhältnis zur übrigen Natur angewiesen ist, nachweisen. Die Wanderungen, gesellschaftlichen Vereine, natürlichen Feindschaften, Kunstfertigkeiten und ihre Ausübung stehen vornehmlich unter jenen Gesetzen. Außer jenen allen giebt es nun auch noch eine höhere Art von Naturgesetzen, welche eigentlich schon in das Gebiet der

geistigen Natur herüber gehören, z. B. jenes, daß die sinnliche Liebe, sinnliche Wollust im ganzen Thierreich, und selbst noch beim Menschen in genauester Verwandtschaft mit Blutdurst und Grausamkeit stehen; daß die wollüstigen Völker und Individuen zugleich die grausamen, die Thiere in der Zeit der Brunst am streitsüchtigsten und grimmigsten sind, und selbst die Waffen und Werkzeuge der Vertheidigung und des Zorns bei ihnen in Verbindung mit den Secretionen der Zeugungsorgane in Wechselverhältniß mit diesen stehen sollen, so daß dem Hahn die Sporen, dem Hirsch das Geweih nicht wachsen, sobald sie an jenen Organen von Natur oder durch Kunst verstümmelt sind. Hierher gehört auch die Verwandtschaft des Hochmuths mit Wahnsinn und überhaupt die Verwandtschaft des einen Lasters mit andern Lastern, einer Tugend mit andern Tugenden. In dieses Gebiet und in die Erkenntniß solcher höchsten Naturgesetze dringt nur das geschärfte Auge ein, welches sich nicht scheut, jene Augenfalbe zu gebrauchen, welche jetzt niemand mehr kaufen mag.

Große Erwartungen werden selten befriedigt.

Es ist unverkennbar, unter welchen übertriebenen Forderungen vielmals zu Geschäften geschritten wird, und zu welchen Erwartungen man sich schon im voraus anschickt, ehe man zu dem Ziele gelangt, welches man sich gesteckt hat. Schon in der Einbildung liegt der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, und man sieht sich schon im Besitz der Vortheile, die doch erst erfolgen sollen. Aber wie oft findet man sich darrinnen getäuscht und in ganz unerwartete Hindernisse verwickelt, wo öfters die gehandete gute Lage schwankend wird und nichts davon in Erfüllung geht. Bald diese, bald jene bedenklichen Fälle treten ein und führen zu der unverkennbarsten Ueberzeugung, wie große Erwartungen

öfter irre führen und welchen Nachtheil sie zur Folge haben können. Diese bestätigt die tägliche Erfahrung, wenn man bei unternommenen Geschäften seine Erwartung überspannt und endlich bei reiflicher Ueberlegung gewahrt wird, daß man sich selbst irre geführt. Wer sollte nicht davon bei gemachten Erfahrungen in seinem Leben überführt worden seyn; wer sollte nicht in seinen Geschäften, worauf er so große Hoffnung setzte, einen ganz entgegengesetzten Ausgang bemerkt haben? Wer fand sich nicht getäuscht und dann in die Nothwendigkeit versetzt, Geschäfte aufzugeben, denen man vorher das ganze Vertrauen geschenkt hatte und von dem man glaubte, daß man in seinen Erwartungen nicht betrogen würde. Zu welchen Ueberzeugungen führen nicht oftmals selbst politische Angelegenheiten, wo gemachte Pläne zu großen Unternehmungen unausführbar blieben, weil man am Ende gewahrt wurde, daß sie der Erwartung nicht entsprachen, sondern vielmehr Nachtheil zu Wege brachten. Selbst von der Natur hofft man übertriebene Erwartungen, und daß sie sich gänzlich nach unserm Willen fügen solle; vergift dabei den großen Gedanken, daß alles unter einer höhern Einrichtung steht, ja man wagt sogar, gegen ihren Gang zu murren und lähne Ausstellungen zu machen, wenn sie sich nicht nach unserm Erwartungen bequemt; auch bei reichlicher Mittheilung der Gaben, die sie uns spendet, ist man immer nicht zufrieden, sondern erwartet mehr von ihr, als was sie leisten kann. So finden sich denn bei den meisten Menschen übertriebene Erwartungen, die nicht zu befriedigen sind, indem sie bei ihren Unternehmungen einen zu großen Werth auf ihre Fähigkeiten setzen, von welchen sie alles zu erwarten glauben, und daß alles unbedingt nach ihrem Willen erfolgen müsse. Die werden daher Handlungen nach Wunsch ausfallen, weil man seine Erwartung zu hoch spannt und seine Wünsche nicht zu mäßigen sucht; immer wird er in einer steten Unruhe bleiben und jedes Unternehmen ängstlich betreiben. Er wird sich sein Leben verbittern, wird

jede Freude dieses Lebens für geringe achten, weil seine Wünsche unerfülllich sind und seine Erwartungen sich immer weiter hinaus erstrecken. Wer wollte da noch unter großen Erwartungen bei seinen Unternehmungen sich das Leben erschweren, nicht aber ruhig abwarten, welchen Erfolg und Ausgang seine Unternehmungen haben werden, da doch alles von einer höhern Fügung abhängt. Getrost wollen wir daher bei allen unsern Erwartungen einer gütigen Vorsorge vertrauen und glauben, daß alles, was geschieht, von einer weisen Fügung abhängt.

Ueber Menschenbildung.

Menschenbildung ist die höchste und allgemeinste Aufgabe der Erziehung, welcher die Theorie alle besondern Forderungen, welche der Staat, das Gewerbe, die Kunst und Wissenschaft an den Pädagogen machen mag, billig unterordnet, ohne besorgen zu dürfen, daß irgend eines dieser Gebiete des wirklichen Lebens und der menschlichen Thätigkeit etwas dabei verliere, denn für jeden Stand und Beruf wird derjenige der tauglichste seyn, der dem Ideale der Menschheit am nächsten steht.

Schon die Alten beabsichtigten eine Bildung zur Humanität und die Idee derselben ist nie untergegangen, wenn gleich die Völker im Aufstreben zur Civilisation den Menschen oft über den Bürger aus den Augen verloren haben und der hergebrachte Unterschied der Stände die Ausführung dieser Idee auf die Erziehung der Freien und Edeln einzuschränken pflegte. Dem 18ten Jahrhundert war es vorbehalten, das Recht der Bildung zur Humanität für Menschen aus allen Volksklassen in Anspruch zu nehmen und von Rousseau bis auf Pestalozzi haben die liberaleren Erziehungstheorien darauf gedrungen, daß jedem Kinde vor allem zur Entwicklung seiner gesammten Menschenkraft und zur moralischen Reife (Selbstbestimmungsfähigkeit) geholfen werde, ehe es in einen besondern Stand und Beruf eintritt. Wie schön und herzerhebend aber auch diese

philanthropische Idee sich in der Theorie darstellen läßt, so darf man doch nur in das Einzelne der Praxis eingehen und ihre Anwendung in einem bestimmten Falle versuchen, um einzusehen, wie vielen fast vernichtenden Modificationen sie in der Ausführung unterliegt. Schon durch seine Geburt gehört das Kind nicht bloß der Gattung (der Menschheit), sondern auch zugleich einer bestimmten Classe, einem bestimmten Stande an. Unter dem Einflusse der besondern Lebensart und Ansicht des Standes seiner Aeltern wächst es heran, und man weiß nicht, wie sehr durch diesen die Richtung des kindlichen Gemüths meist für das ganze Leben entscheidenden Umstand das Keimnensfähige in ihm verkümmert wird. Mögen die Aeltern noch so sehr von der Idee einer absoluten Menschenbildung durchdrungen und noch so sorgfältig auf ihre Ausführung bedacht seyn, es wird selbst ihnen, wenn sie einmal in der Gesellschaft leben und eine bestimmte Stelle darin einnehmen, nicht gelingen, den Einfluß unvermeidlicher Umgebungen, die in die Sphäre dieser besondern Lebensart und Ansicht hineinzuziehen, von ihrem Kinde gänzlich abzuwehren. Noch viel weniger wird der Lehrer und Erzieher, dem das Kind als ein von Natur eigen geartetes, durch besondere Verhältnisse bestimmtes und dadurch der reinen Menschheit schon in Etwas entfremdetes Subject zugeführt wird, in der kurzen Bildungsperiode, die es unter seiner Leitung durchschreiten darf, im Stande seyn, alle jene früheren Eindrücke zu verwischen, und die Ideen der Erziehung zum reinen Menschen an ihm auszuführen. Dabei fahren jene äußern Umgebungen, die nur sehr selten nach der Idee des Erziehers geregelt werden können, immerwährend fort, verwickelnd auf das Kind zu wirken, und ihre Gewalt ist viel stärker und eindringender, als die geistige Macht der Schule. Und auch von der Schule selbst wird mehr als Menschenbildung gefordert; sie soll nach dem Willen der Aeltern und den Zwecken des Staats gemäß ihre Zöglinge für bestimmte bürgerliche Verhältnisse bilden

5
u
G
ch
ei
E
M
le
M
M
ge
M
zu
wi
sch
du
au
nic
tut
na
mü
vor
wie
sen
den
Ver
gen
aber
im
eine
in d
che
Wi
Ver
stalt
und
Kräfte
Ind
was
zu se
Kind
Best

und frühzeitig an die herkömmlichen Formen der Gesellschaft gewöhnen. Alle bestehenden öffentlichen Bildungsanstalten sind nach dieser Forderung eingerichtet und auf besondere Verhältnisse und Stände berechnet. Wir haben Gelehrtenschulen, Ritterakademien, Handlungsschulen, Bürgerschulen, Armenschulen, Landschulen u. s. w.; aber Menschenschulen, Anstalten für die Bildung zum Menschen schlechthin sind noch von keinem Staate gegründet worden, denn jeder glaubt der Idee der Menschenbildung, so weit sie ihn angeht, Genüge zu leisten, wenn er das, was jedem Menschen zu wissen und zu kennen nöthig ist, in den Elementarschulen lehren läßt, und zur Grundlage der Bildung für alle Stände macht. Mehr kann man auch billiger Weise von der öffentlichen Erziehung nicht verlangen und selbst die häusliche oder Instituts Erziehung, die sich in der Regel noch leichter nach einer Theorie ordnen läßt, wird sich begnügen müssen, durch eine planmäßige Aufeinanderfolge von Uebungen die Kräfte des Kindes im Gleichgewichte zu entwickeln und durch die Anwendung passender, zur Selbstthätigkeit anregender Methoden den Lehrstoff, dessen Auswahl von der künftigen Bestimmung des Kindes abhängt, zu seinem Eigenthum zu machen. Die Bildung zum Menschen aber, die zur Reife und sittlichen Vollkommenheit im Denken und Handeln führt, kann nie das Werk einer absichtlichen Erziehung seyn. Der Zeitpunkt, in dem der Mensch gewöhnlich zum freien Gebrauche aller seiner Kräfte und zum vollen Besitze der Würde seines Geschlechts gelangt, liegt außer dem Verufe pädagogischer Einwirkungen. Das vielgestaltige Leben, die Noth, der Drang der Pflicht und Ehre, die Reibung mit andern, so wie die Kräfte der sittlichen Gefühle und Grundsätze des Individuums selbst vollenden früher oder später, was die Erziehungskunst nur zu wecken und in Gang zu setzen vermag. Eben daher soll diese Kunst, mit Kindern, welches Standes und welcher künftigen Bestimmung sie es auch zu thun habe, durch Zucht,

Gewöhnung und Unterricht, wie durch lebendiges Beispiel auf Entwicklung des Reinen menschlichen hin arbeiten, und was dem widerspricht, so viel sie vermag, abwehren und unschädlich machen, um, indem sie dem Staate Bürger und den mannichfaltigen Verhältnissen des thätigen Lebens treue Arbeiter erzieht, der Menschheit die hülfreichen Brüder, deren sie bedarf, und dem Himmel die gottähnlichen Seelen, die er erwartet, nicht zu entziehen.

Geschichte der Steinschneidekunst.

Die Steinschneidekunst ist diejenige Kunst, mittelst welcher durch Hülfe einer Maschine die Steine in eine beliebige Form geschnitten werden. Das Schneiden der Steine geschieht durch Anwendung des Demants, des Schmergels und einer kleinen Maschine, das Rad genannt; ferner durch Sägen, Spitzen von Eisen und Zinn und kleine Räder. Am ältesten ist die Kunst, vertieft in Steine zu schneiden, und Steine dieser Art heißen Intaglios. Weniger alt ist die Kunst, erhabene Figuren auf Steine zu schneiden, und solche werden Cameen genannt. Beide Arten umfaßt man mit dem allgemeinen Namen Gemmen. Die Aegyptier sind das erste Volk, welches Steinschneidekunst trieb, nach ihnen beschäftigten sich Israeliten, Phöniciet, Etrurier, Griechen und Römer damit. Die Aegyptier schnitten die härtesten Granite, Syenite, Porphyre und Basalte zu Gefäßen und Figuren, wie man glaubt, durch Anwendung roher Diamanten; aber sie schnitten dieselben nicht erhaben, sondern vertieft. Ihre Gottheiten schnitten sie in Lapis Lazuli. Unter den Israeliten war als Steinschneider Bezaleel bekannt, der auf Moses Anordnung in die Steine des hochpriesterlichen Mantels und des Brustschildes Aaron die Namen der zwölf Stämme schneiden mußte. Die Griechen brachten diese Kunst zur Vollkommenheit und schnitten zuerst die erhabenen Figuren oder Cameen; der älteste ihrer Steinschneider ist Theodor von Samos, der um 340 vor Chr. Geb. lebte.

Einer der berühmtesten Steinschnelber des Alterthums war Pyraoteles, zur Zeit Alexanders des Großen; auch Sokrates hat sich als Edelschneidder bekannt gemacht. Solon, Dioscorides und Cronius trugen unter dem August diese Kunst nach Italien über, und die Römer wurden bald sehr geschickt darin; doch verschwand sie mit der römischen Macht und dem guten Geschmack. Juden aus Alexandrien sollen die Steinschneidekunst in die Abendländer gebracht haben. Als aber im 15ten Jahrhundert die aus Constantinopel geflüchteten Griechen sich nach Italien wandten, brachten sie, mit Hülfe der Medicis, die Steinschneidekunst wieder empor; namentlich hält man den Johannes Bernordi, einen trefflichen Künstler, für den Wiederhersteller dieser Kunst in Italien. Die ersten Spuren deutscher Steinschneidekunst zeigen sich im 14ten und 15ten Jahrhundert in Nürnberg und Straßburg, und Lukas Kilian wurde wegen seiner herrlichen Arbeit der deutsche Pyraoteles genannt.

Das Wort Stola.

Stola, ein Kleid, welches in spätern Zeiten die römischen Frauenzimmer trugen, da sie anfangs eben sowohl, als die Männer, sich mit der Toga bekleideten. Es war eine lange Tunica mit Aermeln, die bis auf die Füße reichte. Sie wurde nicht nur von Vornehmen, sondern auch von geringern getragen, nur mit dem Unterschiede, daß die Stola der Lehtern einen einzigen goldnen Streif, der Erstern aber Streifen von Gold und Purpur hatte, und daß bei diesen unten noch eine breite Borte oder Franze (insteta) angenäht war. Desfentliche Mädchen und Weiber, welche wegen Ehebruchs verurtheilt waren, durften die Stola nicht tragen, daher sie togatae (die mit der Toga bekleideten) hießen. Stola im Gegentheil setzte man für ein sitzames, oder auch vornehmes Frauenzim-

mer, eben so ward auch Instita gebraucht. Wenn daher Ovid in seiner Kunst zu lieben sagen will, daß er mit ehrbaren Frauenzimmern nichts zu thun haben mag, so sagt er: Fern sey von mir die Stola, fern die Instita. Die Sittsamkeit der Frauenzimmer nannte man auch stolatus pudor.

Ueber Fiacre.

Fiacre (Fiacker), eine Miethkutsche, dergleichen in großen Städten auf öffentlichen Plätzen zu Jedermanns Dienste immer bereit stehen. Sie hat angeblich ihre Benennung von dem heiligen Fiacre, König der Schotten, im 7ten Jahrhundert, dessen Bildniß der erste Miethkutscher in Paris zum Schilde seiner Wohnung machte.

In Paris sollen gegen 3000 Fiacres seyn, ohne die Cabriolets (Gabelwagen) zu rechnen.

Anekdoten.

Ein Karrenschieber, der vor einem an den Pranger gestellten Verbrecher vorbei ging, fragte: „was auf der Tafel über dem Kopfe geschrieben siehe?“ „Da steht“, sagte einer in seiner Nähe, „daß dieser Mensch ein Falsator ist.“ — „Was ist ein Falsator?“ — „Einer, der die Hand eines Andern nachmacht.“ — „Siehst du, armer Teufel“, rief er, indem er nahe zum Pranger hintrat, „das kommt vom Schreiben lernen!“

Ein vollendeter Spitzbube, der sich hatte ertappen lassen, sagte zu seinem Richter: „Was Sie mir für einen fatalen Streich spielen, mich jetzt eingesperrt zu haben! Sie thun mir wenigstens einige Tausend Thaler Schaden. — In Leipzig ist jetzt Messe, da könnte ich nun meinen Schnitt machen.“